

Heimat im Grenzland

Heimatkundliche Blätter der „Grenzzeitung“ aus den Grenzreisen Stolp, Schlawe, Bütow und Rummelsburg

Folge 9

Sonnabend/Sonntag, 24./25. April 1937

1. Jahrgang

Stolp im Siebenjährigen Kriege

Altgemäße Darstellung von Dr. K. Schuppins / 1. Die Zeit der russischen Raubzüge

1. Vorbemerkungen.

Wer die Leiden und Leistungen der Stadt Stolp während des Siebenjährigen Krieges nach Gebühr würdigen und vor allem auch die vielen innerpolitischen Wirren und Strebungen jener Zeit richtig verstehen will, muß vor allem in der Lage sein, sich von den äußeren und inneren Zuständen der Stadt, ihren Beziehungen zur näheren Umwelt und dem Verhältnis zum ganzen Lande eine genaue Vorstellung zu machen; hierüber ist zwar manches in dem verdienstvollen Buch von Bartholdy „D Stolpa, du bist ehrenreich“ zu lesen, doch genügt es für unsere Zwecke so wenig, daß hier in erster Linie noch eine etwas breitere Darstellung Platz finden muß.

Für die Beurteilung der Größe der Stadt gibt uns einen ungefähren Anhaltspunkt eine Angabe bei Bartholdy, daß sie im Jahre 1740 2599 Einwohner gehabt habe; diese Zahl dürfte im wesentlichen richtig sein, denn eine Volkszählung, die am 5. Juli 1762 vorgenommen wurde, ergab folgende Zahlen: Mannspersonen über 14 Jahre 790, Weibspersonen über 14 Jahre 1437, Kinder unter 14 Jahren 920, insgesamt 3147 Köpfe; hierbei ist freilich zu berücksichtigen, daß während der Kriegszeit einige wenige Familien abgewandert waren und daß die schwere Fleckfieber-epidemie vom Anfang 1760 zu beträchtlichen Menschenverlusten geführt hatte; wir dürfen also die Gesamtbevölkerung von Stolp einschließlich der sog. Altstadt bei Kriegsbeginn auf etwa 3500 Personen schätzen. Diese Einwohnerzahl verteilte sich auf 546 Häuser, und zwar auf 118 Stein- und 277 Fachwerkhäuser in der Stadt, 151 Fachwerkhäuser in der Altstadt. Eine Uebersicht an anderer Stelle rechnet insgesamt 582 Feuerstellen, wobei noch auf jeden Hospitalkiten von St. Spiritus eine besondere Feuerstelle zu rechnen ist, so daß auf die überwiegende Mehrzahl der Häuser nur eine Familie entfällt. Von den Wohnungsinhabern waren, soweit sich aus den nicht immer ganz klaren Angaben ein sicherer Schluß ziehen läßt, 438 wirtschaftlich selbstständig; der Rest entfällt auf Tagelöhner, Handwerksgesellen, Soldaten, allein-stehende Frauen usw. Insgesamt 116 Bürger dürften Landbesitz gehabt haben, wenn auch nur ein kleiner Teil von ihnen aus der Landwirtschaft seinen ausschließlichen Lebensunterhalt bezogen hat. Es wäre wichtig, zu wissen, wie stark der Viehbestand bei den Bürgern gewesen ist, der bei gar manchem die Grundlage seines Wohlstandes dargestellt haben mag, doch sind hier leider die Quellen nicht ganz zuverlässig; zwar besitzen wir eine Notiz, nach der im Jahre 1760 438 Stück Rindvieh bei 156 Besitzern vorhanden waren, doch wurde die Zahl gewonnen, nachdem der Magistrat beschlossen hatte, eine Kopfsteuer auf das vorhandene Vieh einzutreiben, und wir müssen nach sonstigen Erfahrungen annehmen, daß deshalb die Angaben der einzelnen Viehbesitzer nicht allzu glaubwürdig sind. — Nach den schon im Frieden geltenden Bestimmungen über die Einquartierung von Truppen betrug der „Quartierstand“, d. h. die Höchstzahl der unterzubringenden Truppen in Stadt und Altstadt zusammengenommen 29 Offiziere, 61 Unteroffiziere, 664 Mann und 677 Pferde.

Den wesentlichsten Bestandteil des städtischen Besitzes bildete das „Stadteigentum“, d. h. die Kammereidörfer, deren Bauern der Stadt zu Hand- und Spanndiensten sowie Pachtzahlung verpflichtet waren. Zu diesem Eigentum gehörten

Großtrellin	mit 6 Bauern
Stridershagen	mit 5 Bauern
Arnshagen	mit 9 Bauern
Müllemin	mit 7 Bauern
Ripnow	mit 5 Bauern
Kleinstrellin	mit 7 Bauern 1 Rossät
Schmaak	mit 10 Bauern
Krullen	mit 8 Bauern
Hohenstein	mit 11 Bauern
Damnik	mit 5 Bauern 3 Rossäten
Podewilshausen	mit 16 Bauern

89 Bauern 4 Rossäten
Der nutzbare Ackerboden der Eigentumsdörfer bedeckte eine Fläche von 75 Hufen, von denen wir jede zu 30 Morgen rechnen können; allerdings dürfte in diese Fläche der Boden der damals eben in der Entwicklung begriffenen Kolonie Podewilshausen mit rund 1400 Morgen nicht eingerechnet sein. Zum Eigentum gehörte ferner das Dorf Stolpmünde, in dem es jedoch keine Eigentumsbauern und überhaupt nur eine sehr unbedeutende aderbaufähige Fläche gab; der Ort besaß im ganzen 40 Häuser mit Lehmwänden und Strohdächern; die Einwohner nährten sich fast ausschließlich von der Fischerei, besaßen aber zusammen nur 12 seefähige Boote und konnten deshalb für die Stadt wohl kaum eine nennenswerte Einnahmequelle darstellen. Uebershaupt war die wirtschaftliche Lage der Stadt nicht allzugünstig zu nennen; die lange Jahre fortgesetzte Mißwirtschaft des Magistrats, die im Jahre 1623 den Aus-

bruch einer schweren Revolution in der Stadt begünstigt hatte, sowie die Folgen des 30jährigen Krieges hatten so ungünstig auf die wirtschaftlichen Verhältnisse eingewirkt, daß die Stadt schon in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts Teile ihres Besitzes hingeben mußte; damals wurde Großtrellin an Peter Colreps Erben abgetreten, und damals wurde auch Stridershagen an den Herrn von Pirch in Lübzow verpfändet; zwar wurde das Dorf im Jahre 1690 zurückgegeben, doch mußte die Stadt dafür Ripnow und fünf Bauern von Schmaak erneut verpfänden, und um 1720 verfiel dieser Besitz ganz, so daß die genannten Ortschaften nur noch formal zum Stadteigentum gezählt wurden, tatsächlich aber Privatbesitzern gehörten und als Einnahmequelle für die Stadt ausfielen. Auch die verbliebenen Dörfer scheinen in ihrem Besitz etwas zurückgegangen zu sein; wenigstens war bei Beginn des Krieges der Viehbestand, der nach der „Hofwehr“ 383 Pferde, 189 Ochsen und 306 Kühe betragen sollte, auf 239 Pferde, 88 Ochsen, 227 Kühe und 117 Rinder und einjährige Kälber verringert. Noch im Jahre 1756 sah die Stadt sich gezwungen, die bisher verpachtete Papiermühle in Damnik zu verkaufen, und als es sich 1749 darum handelte, daß die Stadt die Urbarmachung des für die spätere Siedelung Podewilshausen bestimmten Geländes auf eigene Rechnung übernehmen sollte, versuchte der Stadtkämmerer den Nachweis, daß der Etat der Stadt mit einem Fehlbetrag abschließe und deshalb unmöglich noch Gelder aufgebracht werden könnten. Wie der Stadt im ganzen, so erging es auch mit den einzelnen Bürgern: der früher gewinnbringende Seehandel über Stolpmünde hatte schon seit langem fast ganz aufgehört, der Hafen war verfallen, und die ältesten Leute konnten sich nicht erinnern, noch ein Schiff im Hafen gesehen zu haben; wenn einmal ein Schiff einkam, mußte es eine halbe Meile vor dem Hafen ankernd und auf See entladen werden, was zu großen Unzuträglichkeiten führte und einen Seehandel praktisch unmöglich machte. Hierfür konnte die Lage an der großen Handelsstraße nach Danzig und weiter nach Ostpreußen nur sehr unvollkommen Ersatz bieten. Eine gewisse Entschädigung fand die Stadt in der seit 1726 angeordneten Zuweisung eines großen Anteils am ostpreussischen Bernstein zu billigen Preisen, doch führte das sehr bald zu einer ungeunden Aufblähung des Bernstein-gewerbes, dem bei Beginn des Krieges neben 54 Meistern noch etwa 30 Expectanten angehörten, d. h., fast ein Fünftel der selbständigen Bürger der Stadt; mit dem Augenblick aber, wo Königsberg von den Russen besetzt wurde — 1758 —, fiel die Bernsteinzufuhr vollkommen aus, und die meisten Bernsteinarbeiter waren bitterster Not ausgehakt. Ähnlich erging es dem zweitstärksten Gewerbe der Stadt, den Leinwebern, die rund 70 Meister zählten; auch sie waren für ihre Arbeit größtenteils auf die Einfuhr des Rohmaterials ange-

Stürmisches Meer

Und unsre Wege liegen klein im Nichts,
was gestern friedvolles Kaufschiff, tiefe
Ruhe,
ist heute Sturm und wilden Angesichts.
Entfesselt schäumt das Meer, und seiner
Wettertrübe
entsteigt von grellem Ton ein schwerer Sang,
und die Afforde jauchzen, steilen donner-
mächtig
empor zum Himmel und Dünenshang,
Die Wasserfluten branden auf und ab,
und trüchtig
gebären sie in hemmungslosem Takt
ein nacktes Chaos, und ihr Wille heißt
Zerstörung
und schleudert — tausendfacher Katarakt —
zu fahlen Sternen ungebändigte Empörung.
Fritz Michel
aus „Niederdeutsche Welt“.

wiesen, und jede Unterbrechung der Einfuhr mußte ihre Erwerbsmöglichkeiten auf das äußerste gefährden. Es blieben dann an zahlungsfähigen Persönlichkeiten in der Stadt nur mehr einige Mitglieder der Kaufmannszunft, denen es möglich war, einige Verbindung mit ihrem Handelszentrum Danzig aufrechtzuerhalten und die vielleicht aus den Kriegsverhältnissen sogar noch besonderen Nutzen gezogen haben mögen. Den Rest der Bürgerschaft bildeten kleine Gewerbetreibende, für die schon in Friedenszeiten der Taler ein bedeutendes Kapital gewesen sein mag.

Noch einige Worte über die Verwaltung der Stadt, zugleich zur Einführung in die Kenntnis der Persönlichkeiten, die während des Krieges an maßgebender Stelle standen. Die Stadtverwaltung wurde geleitet von dem regierenden Bürgermeister, Landrat Schmidthammer, und dem Justizbürgermeister, Hofrat Andreae; ihnen standen zur Seite der Rämmerer Dames, der Syndicus Kriebel, die Senatoren Daniel Gößler sen., Placotomus und Lübbecke sowie der Senator und Secretarius Curiae Daniel Gottlieb Gößler, der Sohn des gleichnamigen Senators. Für irgend schwerwiegende Entschlüsse waren dem Magistrat die „Ordnungen“ beigegeben, die sich zusammensetzten aus 2 Tribunen der Gewandschneiderzunft (Strehlow und Nach), 2 Tribunen der Bernsteinhändlerzunft (Hendewerk und Boje), 2 Tribunen der Brauerzunft, von denen aber nur einer, der Stadtrendant Eppinger, hervortreten pflegte, dem Stadtgildemeister Thiede und in einzelnen Fällen dem zweiten Stadtgildemeister Bernow, welcher letztere die sämtlichen Haupt- und Nebengewerke zu vertreten hatten. Stolp als Immediatstadt war zwar dem Kreise nicht unterstellt, hatte aber doch durch seine Kämmererdörfer als einen Teil des Landkreises amtliche Beziehungen dahin, indem das Eigentum zusammen mit dem „adeligen Kreise“ und den beiden königlichen Aemtern Stolp (Amtmann Zuther) und Schmolzin (Amtmann Hasse) die „vier lasttragenden Corpora“ bildete; diese Corpora hatten die Aufgabe, Kontributions- und ähnliche Leistungen unter sich nach dem „Generalhufenstande“ zu verteilen, wobei auf den adeligen Kreis 699, auf die beiden Aemter 123 bzw. 81, auf das Eigentum 75 Hufen entfielen. Der Kreislandrat (bis Anfang 1760 v. Buttamer, dann nach seiner Abreise die „Interimsdirektoren von Rikewitz, Dumrose, und von Gottberg, Starnitz“) hatte dabei die Pflicht, die Verteilung auf die einzelnen Corpora zu regeln. Die Stadt selbst sollte zu Futterlieferungen nicht herangezogen werden; bei Lieferungen von Lebensmitteln, Fuhrwerksstellung u. ä. war bei Immediatstädten die Hufenzahl nach dem Landeskataster maßgebend, bei Stolp 384½ extramöniale und 130 intramöniale Hufen; nach einer nicht prüfbaren Behauptung der Stadt sollte statt der Verteilung nach dieser Hufenzahl auf die Bürger ein Viertel der jeweiligen Lieferung entfallen, während der Kreis auf dem Standpunkt stand, daß sie zu einem Drittel beizutragen hätte. — Beide Teile, Kreis und Stadt, waren dem Kriegs- und Domänenrat Culemann unterstellt, der in Stolp seinen Wohnsitz hatte und die Verbindung mit der Kriegs- und Domänenkammer in Stettin sicherstellte.

2. Die Zeit der russischen Raubzüge
Es ist hier nicht der Ort, auf die russischen Feldzüge im Siebenjährigen Kriege näher einzugehen; nur ganz andeutungsweise sei zum besseren Verständnis folgendes bemerkt: Die Russen besetzten zunächst Ostpreußen, schlugen ihr Hauptquartier in Marienburg auf und richteten von dort aus ihren Marsch in annähernd gerader Linie in der ungefähren Richtung auf Küstrin; diese Linie führte das „neutrale“ Polen nach Konig, von da aus weiter über Neustettin, so daß die östlichen Grenzkreise

Tabatsgesetz Friedrich des Großen

Gegen den Tabakfreihandel / „Wir wollen dem Unfug gesteuert wissen!“

Es ist bekannt, daß Friedrich der Große neben seinen hervorragenden außenpolitischen Erfolgen auch innenpolitisch unvergängliche Leistungen vollbrachte und daß er die wirtschaftlichen Unternehmungen seiner Landesländer in jeder Beziehung unterstützte. So förderte er den Anbau der Kartoffel, die bis dahin wenig Beachtung in Preußen gefunden hatte. Auch den Tabakanbau förderte er und erließ auch Gesetze, die den Verkauf des Tabakes regelten. So hatte Friedrich unter dem 17. Juli des Jahres 1765 eine Verordnung erlassen, daß es bei einer Strafe von 10 Talern verboten sei, Tabak ohne Paß der „General-Tabaks-Administrationen“ zu veräußern. Pflicht aller Tabakzüchter war es vielmehr, sämtlichen geernteten Tabak an die von dem König eingerichtete Generalpachtung zu verkaufen.

Dieses Gebot scheint des öfteren übertreten worden zu sein, denn Friedrich sah sich genötigt, noch im gleichen Jahre eine Ausführungsbestimmung dazu zu erlassen. Hierin heißt es: „Wir Friedrich von Gottes Gnaden, König in Preußen, Markgraf zu Brandenburg, des Heiligen Römischen Reiches Erzkanzler und Churfürst, Souverain und Oberster Herzog von Schlesien: . . . Thun kund und fügen hiermit zu wissen: Daß Wir zwar durch Unser unterm 17ten Juli 1755 emanirtes Tabaks-Edikt, Art. 15. festgesetzt und verordnet, daß Unsere Tabaksbauer und Tabakspflanzler, bey Straffe der Confiscation und einer Geldbuße von zehn Rthlr. für jedes Pfund, ihre Blätter an keinen Spinner, und an niemand anders, er sey, wer er nur immer wolle, inn- und außerhalb unserer Staaten, als an die damalige Generalpachtung, oder deren Beamte verkaufen, vielweniger aber selbige in unseren Städten und Flecken oder auf dem platten Lande, ohne einen gedruckten unentgeltlichen Paß

des nächsten Pachtcomtoirs verführen sollen.

Da Wir aber höchst mißfällig vernehmen müssen, daß dieser Verordnung unerachtet, dennoch die mehresten Tabakspflanzler und Tabaksbauer in Unseren sämtlichen Provinzen, den im Lande gebauten Blättertabak, ohne mit einem Freypaß, von der jetzigen General-Tabaks-Administration darüber versehen zu sein, außerhalb Landes zu führen sich erdreisten, und Wir diese Unfug schließlich gesteuert wissen wollen; So verordnen Wir hierdurch, daß außer der, im Jahre 1765 festgesetzten Straffe, der Confiscation, und Zehn Rthlr. Straffe vor jedes Pfund, von demjenigen Blättertabak, so in unseren Landen und Provinzen gewonnen, und von denen Tabakspflanzern und Tabaksbauern ohne mit einem Paßport, oder besondern Erlaubnischein, von Unserer jetzigen General-Tabaks-Administration oder der nächsten Tabaksniederlage, versehen zu seyn, außerhalb Landes geführt würden, derer Contravenienten ihre Pferde und Wagen confisciret und der Fuhrmann sofort arretiret, und in genaue Verwahrung gebracht werden soll, damit die Sache von unseren Tabaksgerichten demnächst untersucht, und die Verbrecher dem Befinden nach gehörig bestraft werden können.

Wir befehlen also Unseren sämtlichen Krieges- und Domänen-Cammern, Lands- und Steuer-Räthen, Magisträten, Beamten, Gerichtsobrigkeiten und Gerichten auch Unseren Rist, hiermit und in Kraft dieses, daß sie gegenwärtige Declaration zu jedermanns gehorsamster Achtung öffentlich bekannt machen und darnach gerichtlich verfahren sollen. Urkundlich unter Unserer königlichen höchstehändigen Unterschrift und beygedruckten Inseigel, zu geschehen und gegeben zu Berlin, den 4ten September 1766. — Friedrich.“

Pommerns, Lauenburg, Bütow Stolp und Rummelsburg, von dem Marsch der Armee nicht berührt wurden. Das wurde für diese Grenzkreise verhängnisvoll, denn während der Russen bei der Hauptarmee wohl noch leidlich durch die Anwesenheit der höheren Führer im Zaum zu halten war, bestanden bei den Streifcorps, die zu Zwecken der Fouragierung und Plünderung die Grenzkreise durchzogen, die Schranken der Manneszucht wohl nur dem Namen nach, soviel Mühe sich die Heeresleitung auch gab, Ordnung zu schaffen. „Vollständige Mäthen, führten sie den Krieg auf asiatische Weise“, sagt Marschall von Sülci in seinem Werk über den Siebenjährigen Krieg in Pommern, und man wird ihm im ganzen wohl beistimmen können; die Stadt Stolp selbst wurde zwar hiervon weniger betroffen, weil in ihr immer die Führer der einzelnen Unternehmungen sich einquartierten, aber das Stadteigentum hat doch mehr als einmal diese asiatische Kriegführung am eigenen Leibe erproben müssen.

Ueber den ersten Russeneinfall in Stolp wissen wir verhältnismäßig wenig, weil offenbar der Magistrat in unrichtiger Beurteilung der Sachlage es noch nicht für nötig hielt, ausführliche Akten anzulegen. Bereits in den letzten Tagen des August 1758 kamen unsichere Nachrichten von einer bevorstehenden Annäherung des Feindes; es wurden Boten nach allen Richtungen ausgeschickt und vier Leute besonders mit der Aufgabe betraut, über den Anmarsch der Russen Erkundigungen einzuziehen. Endlich am 5. September gegen Mittag traf ein gegen 5000 Mann starkes Kavalleriecorps unter dem Generalmajor Resanoff in

der Stadt ein. Die Mannschaften bezogen ein Bivak vor dem Mühlentor, auf dem Berge dicht an der Altstadt, deren Gärten sie dabei ausgiebig plünderten; die Offiziere ließen sich in der Stadt einquartieren. Gleich nach dem Einmarsch wurde eine Anordnung getroffen, die nach unseren heutigen Auffassungen stark theatralisch anmutet: der Adjutant Resanoffs, Major von Meck, ließ den Magistrat, die Geistlichkeit, die Vertreter der Bürgerschaft und die königlichen Beamten sich in der Marienkirche versammeln; dort wurde ihnen durch Präpositus Specht in feierlicher Form ein Eid des Inhalts abgenommen, daß sie den Bestand der königlichen Kassen wahrheitsgemäß angeben und in allem die Interessen der Kaiserin von Rußland wahrnehmen wollten. Die Eidesformel wurde dann schriftlich aufgesetzt, von allen Anwesenden unterschrieben und von Major von Meck in Verwahrung genommen. Das weitere scheint sich in aller Ruhe abgespielt zu haben; Resanoff verlangte von der Stadt eine bare Kontribution, die zusammen mit der anscheinend auch vom Kreise geforderten sich auf 12 000 Thaler belief; diese Summe war der Stadt ersichtlich zu hoch, und es gelang durch Darreichung ausgiebiger „Douceurs“ an den Adjutanten, Major von Meck, und den Kapitän von Lamsdorf eine Herabsetzung auf 10 000 Thaler zu erreichen, von denen die Stadt schließlich nur 5190 zahlte. Neben dieser Kontribution wurden Rationen und Portionen für die Verpflegung der in und bei Stolp lagernden Truppen verlangt und geliefert.

(Fortsetzung folgt.)

Von Dübbesow 1590 bis Großdübbsow 1900

Geschichte des Kirchspiels Großdübbsow / Eine heimatkundliche Betrachtung (Schluß)

Konfistorialrat Roth, Köslin, äußerte 1842 anlässlich seines Besuches sein Mißfallen darüber, daß die Erbgräbnisse in der Kirche unter den Bänken noch nicht verschüttet seien. — Am 15. August dieses Jahres wurde der Anfang mit dem Mittagsgläuten gemacht. — 1842 verkauften mehrere Wirte zu Dumrose ihre Hufen teils an den Gutsherrn, teils an den Gründer des dortigen zur künftigen Postwärtereie bestimmten Etablissements, Denzin zu Lauenburg. Solche Wirte reservierten sich einige Morgen Land, Wohnung und dergleichen und fingen an, sich Bädner zu nennen. Auf gleiche Art gingen auch in Starnitz einige bäuerliche Grundstücke in den Besitz der Gutsherrschaft über.

In Rippoglens und Dabern herrschten anno 1843 die Menschenblattern. — Im gleichen Jahre entstand in Starnitz eine Privatschule der „Separatisten“ unter Lehrer Köpfe. Sie wurde anfangs von 15 Kindern aus den Ortschaften Starnitz, Dabern, Wundichow, Gallensow, Rippoglens und Krampnitz besucht. Diese Sekte fand in den Jahren 1835 bis 1850 reichlich Anhänger. Sie taufte selbst ihre Kinder, beerdigte ihre Leichen, vollzogen selbst ihre Trauungen und legten sich ein eigenes Buch zur Eintragung kirchlicher Handlungen an. Am 29. März 1843 ließ sich ein separatistischer Tischler, kirchlich copulieren. Er erklärte aber, daß er dies nur wegen des Willens der Obrigkeit tue; er wolle damit keineswegs zeigen, daß er den Segen seiner Gemeinde für unkräftig halte.“ Sordower Separatisten ließen ihre Kinder in Starnitz zur Schule gehen, in Rottow konfirmieren.

Am 11. September 1844 fand in Dumrose ein feierlicher Empfang Friedrich Wilhelms IV. statt. Er befand sich auf der Heimreise von Königsberg, wo er an der Subelfeier der Universität teilgenommen hatte.

Durch eine Zigeunerfamilie wurden 1844 die Pocken hier eingeschleppt. Es starben daran drei Personen, je eine aus Großdübbsow, Kleinpodel und Sordow. — In diesem Jahre wurde zum erstenmal das Reformationsfest und von 1845 an das Missionsfest abwechselnd in den Kirchen der Synode gefeiert.

Waren bisher alle Toten der Parochie auf dem Kirchhofe beerdigt worden, so ging man 1845 dazu über, jedes Dorf mit einem eigenen Friedhof zu versehen.

Den Grund dazu gab in diesem Jahre ein Massensterben in Starnitz, wo einem hiesigen Brustfieber 18 Erwachsene erlagen. Von diesen wurden die letzten 10 schon auf dem dortigen neuen Friedhofe bestattet.

Das Jahr 1849 brachte für Kleinpodel eine gewaltige Feuersbrunst. Am 31. Mai, abends 10 Uhr, brannten der ganze Gutshof und 10 Einwohnerhäuser nieder.

Hier seien einige Daten über die Besitzverhältnisse eingefügt: Das Gut Bornzin wurde 1834 von seinem damaligen Besitzer Hauptmann von Bär an einen E. Schramm aus Danzig verkauft. Von diesem ging es 1836 in den Besitz eines von Lewinski und 1841 in den der noch heute hier ansässigen Familie von Zikewitz-Crien über. — Auf der Feldmark von Labüßow, das S. von Gottberg angekauft hatte, wurde 1835 das Vorwerk Friedrichsfelde, heute auch Grenzfeld genannt, errichtet.

1841 erbaute Rittmeister von Gottberg-Starnitz an der Schottow eine Korn-, Del- und Schneidemühle. Die Delmühle erwies

sich als notwendig, da in jenen Jahren mit dem Ausbau von Kaps in unserer Gegend begonnen wurde. B. O. von Gottberg verkaufte 1847 seine seit 1804 im Familienbesitz befindlichen Güter Groß- und Kleinübbsow an Rittmeister von Gottberg-Starnitz für 58 000 Taler. Dieser übergab Kleinübbsow 1854 seinem Sohne Artur Hugo und Großdübbsow 1860 seinem Sohne Lieutenant Friedrich von Gottberg, vorläufig pachtweise. Damals wurde dieses letztere Gut ausgebaut und erhielt den Namen Lesnie. 1908 gingen dann die Gemarkungen Kleinübbsow, Petersberg und Lesnie in den Besitz des Leutnants Wilhelm von Zikewitz-Bornzin über. Dieser überließ Lesnie im Jahre 1919 seinem Bruder Bodo von Zikewitz, der vor dem Kriege Besitzer des Gutes Quadenbürg war. 1936 wurde es wieder von der von Zikewitzschen Erbengemeinschaft Bornzin zurückgekauft.

Das Gut Kleinpodel erwarb 1862 Heinrich von Zikewitz. Dessen Witwe verkaufte es 1900 an Lt. zur See Siebenbürger, der eine Tochter seiner Vorbesitzerin heiratete. 1930 ging dieses Rittergut im Wege der Zwangsversteigerung an den Konsumverein Stolz über, der es an die „Deutsche Siedlungsgesellschaft Belgard“ zwecks Siedlung weitergab.

Und nun zurück zu Pastor Lütke. Er starb infolge eines Schlaganfalles am 27. Dezember 1851. Er war vermählt mit Auguste Friederike Wilhelmine, Tochter des Predigers Karl Wilhelm Sauer, Rathsdamm. Der Ehe entstammen 4 Mädchen und 3 Knaben. — Pastor Lütke hat stets nach dem Grundsatz gehandelt, allen, die ihn darum baten, insonderheit den Armen, Erlaß der Abgaben zu gewähren. Das war neben anderen großen Aufwendungen mit ein Grund dazu, daß er irdischen Reichtum nicht erwarb. Würdig, wie seine äußere Erscheinung, war sein Wandel, durch den er, wie treffend in seiner Leichenrede gesagt ward, „am wirksamsten gepredigt und von dem Herrn gezeuget, in dessen Dienst er stand.“

Johann August Wilhelm Franz Ferdinand Dener, geboren am 8. Juli 1824 zu Groß-Streß bei Köslin als Sohn des dortigen Pastors Johann Christian Dener und seiner Ehefrau Augustine Philippine Ludowika, geb. von Arnim, studierte in Bonn und Halle, kehrte aus dem östereichischen Kriege als Landwehroffizier zurück und wurde Lehrer an der Stolper Höheren Bürgerschule. Er wurde am 24. April 1853 durch den Superintendenten Palks-Zettin hier ins Amt gewiesen und am 9. September in der Kirche zu Wobesde mit Marie Elise Friederike Rutschker, ältesten Tochter des Oberamtmanns und Landschaftsrates Eugen Rutschker, Rittergutsbesitzer in Wobesde, von Pastor Nagel aus Rowe getraut. Dieser Ehe entsprossen fünf Söhne und eine Tochter. Pastor Dener wurde am 1. Oktober 1883 auf eigenen Wunsch emeritiert und starb am 4. April 1887 in Köslin.

Zu Anfang Mai 1853 ging in dieser Gegend ein so starker Wolkenebruch nieder, daß in wenigen Minuten der Pfarrhof einem Teufel gleich. In Kleinübbsow waren auf der Dorfstraße drei Schafe ertrunken, die Wände des Torzimmers vom Wasser eingerissen und 20 bis 30 Scheffel Kartoffeln aus der Scheune auf die Wiese geschwemmt worden. Gewaltige Verheerungen richtete der Wolkenebruch in dem bergigen Crien an. Zwischen dem alten und dem neu angelegten Gutshof riß das

Wasser eine etwa 70 Fuß tiefe Schlucht aus, zu deren teilweiser Zuschüttung sogar die umliegenden Dörfer mit herangezogen werden mußten. Denn die Arbeitskräfte von Groß- und Klein-Crien reichten bei weitem nicht aus, um die hier wie auf dem Wege nach der Groß-Criener Schäferei verursachten Schäden zu reparieren.

Erst im Jahre 1855 wurde für die Kirche eine Orgel angeschafft. Sie wurde für 500 Reichstaler, durch freiwillige Beiträge aufgebracht, vom Orgelbauer Raltschmidt-Stettin gebaut, auf dem Wasserwege nach Stolpmünde befördert und von dort auf Wagen abgeholt. In drei Wochen war ihre Aufstellung in der Kirche beendet.

Das Frühjahr 1856 war ausnehmend kalt, so daß bei der Saatbestellung mit Fausthandschuhen gearbeitet werden mußte. Trotzdem gab es eine vortreffliche Ernte.

Das Jahr 1857 zeichnete sich durch fürchterliche Dürre aus. Während des ganzen Jahres regnete es nie so stark, daß der Regen bis zu den Wurzeln der Pflanzen durchdrang. In den Sommermonaten regnete es überhaupt nicht. Es stiegen zwar fast täglich nachmittags von Süden her Gewitterwolken auf. Diese aber kamen sehr langsam kaum bis zur Hälfte des Himmels gewölbes auf und verschwanden dann ganz eigenartigerweise, nachdem sie sich zerteilt hatten, am wolkenlosen nördlichen Himmel. Sie lösten sich in Schleierwolken auf, die völlig von der Luft absorbiert wurden. Die Temperatur kühlte sich selbst während der Nächte nur ganz wenig ab. Im Spätherbst erschien ein prächtiger Komet: er ging des Abends im Westen auf und war noch des Morgens vor Sonnenaufgang am östlichen Horizont sichtbar.

1865 wurde auf dem Pfarrhof ein neuer Brunnen gebaut. Der alte soll nach dem Glauben der Leute verflucht sein, weil die älteste Tochter des Pastors Lütke im Alter von 19½ Jahren in ihm ertrunken sein soll.

Hatte der Dänische Krieg der hiesigen Gemeinde kein Opfer an Menschenleben gekostet, so forderte der deutsche Bürgerkrieg derer vier, der Deutsch-französische sieben, und im Weltkrieg 1914 bis 1918 erhöhte sich ihre Zahl auf 114; und zwar fielen aus Großdübbsow 8, aus Kleinübbsow 10, aus Bornzin 14, aus Labüßow 16, aus Kleinpodel 7, aus Daber 10, aus Starnitz 16, aus Crien 14, aus Dumrose 17 und aus Sordow 2 im Kampfe fürs heilige Vaterland. Auch die Befreiungskriege hatten 15 Opfer aus dem Kirchspiel gefordert.

1871 wurde durch Verfügung des Evangelischen Oberkirchenrates die Synode Nitkolziglow nach 60 Jahren ihres Bestehens aufgelöst. Die Parochie Großdübbsow wurde nun dem Synodalverbande Altstadt Stolz zugeteilt. Der Bau des heutigen Pfarrhauses wurde in den Jahren 1880 und 1881 ausgeführt.

Pastor Schweizer, Sohn eines Apothekers aus Marienwerder, verwalte die hiesige Pfarrstelle zuerst interimsistisch. Endgültig angestellt und eingeführt wurde er am 1. Juni 1884. Nachdem er sich im gleichen Jahre mit Wloda von Zikewitz-Kleinpodel verheiratet hatte, verließ er Großdübbsow schon am 1. Dezember 1884 und ging als Pastor nach Mewe in Preußen. Danach hat er noch in Drengfurt gewirkt, wo er 1895 starb.

Sein Nachfolger war Georg August Christian Trapp, geboren am 2. November 1840 als Sohn des Pastors Trapp zu Welsin. Nach seinem Studium in Halle war er sechs Jahre Hauslehrer, dann ebenso

Alte Bauerngeschlechter in Ostpommern

Bauernnamen zwischen 1600 und 1800 in Reddentin, Gah, Symbow, Reblin und Zikewik

Die Bauernwirtschaften vor dem Dreißigjährigen Kriege sind, wie Nachrichten von einzelnen „ritterchaftlichen Dörfern“ erkennen lassen, recht umfangreich gewesen. Die Bauernordnung von 1616 machte aus den Bauern unfreie Leute, verließ den Grundherren das Recht, Bauern nach Belieben auf andere Höfe zu versetzen. Nur bei vollkommener Absehung war Entschädigung zu zahlen.

Um 1600 ist in den Dörfern Reddentin, Gah, Symbow, und Reblin Bauernland eingezogen und zum ritterchaftlichen Ackerwerk gelegt worden. Die Ursachen zu diesen Maßnahmen lagen in der gegen früher veränderten Lage des Adels, der jetzt zur Bewirtschaftung von größeren Flächen gezwungen war.

Der Dreißigjährige Krieg hat dann manchen Bauernhof in den Dörfern verkommen lassen. Ackerland wurde nur noch in geringerem Umfange bewirtschaftet, vielleicht nur gerade soviel, um das eigene Leben notdürftig zu fristen und Abgaben zu zahlen. So wird von Gah berichtet, daß nach dem Kriege der dritte Teil des Bauernackers von Heide und Gestrüpp überwuchert war, da die Bauern nicht in der Lage waren, den ganzen Acker zu bewirtschaften. In Symbow fehlte es fast völlig an Ackerland. Und in Zikewik war ein großer Teil der Bauerngehöfte verfallen, die dann teilweise wieder besetzt wurden. Es ist wohl möglich, daß bei der geringen Kenntnis über den Ackerumfang — zumal die Größe gewöhnlich nur nach der Aussaatmenge bestimmt wurde — auf diese Weise eine Verkleinerung der Höfe eingetreten ist, da in späteren Zeiten das wüste Land vom Gut aus wieder bewirtschaftet worden sein mag, besonders, wenn man dabei berücksichtigt, daß ebenso wie in Zikewik auch in den anderen Dörfern Neubesezungen von Höfen erforderlich gewesen sein dürften.

In vielen Fällen werden auf neu besetzten Höfen Söhne der auf den erhaltenen Höfen sitzenden Familien eine neue Wirkungsstätte gefunden haben, wie z. B. ein Vergleich der Namen des Dorfes Zikewik aus der Zeit vor bzw. zu Anfang des Krieges mit denen vom Jahre 1791 beweist, wenn man nicht annehmen will, daß in diesem Dorfe um und nach 1700 viele Ab- und Umbezeigungen erfolgt sind. Anders scheint es in Reblin gewesen zu sein, das durch seine Lage am Verkehrswege besonders gelitten haben mag und wo wir von den Bauernnamen aus der Zeit bald nach 1600 nur einen — Lange — nach dem Kriege noch vorfinden.

Reddentin, Symbow und Gah gehörten demselben Geschlecht, wenn auch zeitweise verschiedenen Linien, ebenso nach

1600 ein Teil von Reblin, später das ganze Dorf; Zikewik einem Grundherrn eines anderen Geschlechts.

Bei einem Vergleich der Namen in den Dörfern desselben Geschlechts, Reddentin, Symbow, Gah und auch schon Reblin aus der Zeit zu Anfang des 17. Jahrhunderts — die Namen sind zwar erst 1632 niedergeschrieben, beziehen sich jedoch auf die Jahre vorher — finden wir in den einzelnen Dörfern so manchen gleichen Namen. Da lebt auf seinem Bauernhof in Reblin ein Bauer Lange, ebenso wie auch in Gah. In Reblin bewirtschaftet ein Kossät Halbeck seinen Acker, und in Gah sitzt sein Namensvetter auf einem Bauernhof. In Symbow wirtschaftet ein Kossät Scheel (der Name wird sich später geändert haben in Scheil); in Gah bedient ein Bauer Daniel Scheel den Boden.

In einigen Orten leben Familien gleichen Namens, vielleicht noch eine Folge aus der Zeit der Ansiedlung deutscher Bauern im Osten, da vielfach Verwandte im gleichen Ort sich angesiedelt haben werden. Das schon vor 1600 in stärkerer Maße Um- und Neubesezungen der Höfe erfolgt sind, ist kaum anzunehmen. In Reddentin wohnen drei Familien mit dem Namen Willke, in Reblin drei mit Namen Niemann und zwei mit Namen Bretschke. Ganz besonders fällt diese Gleichheit der Namen in Zikewik auf, wo von den 13 Bauern- und Kossätenfamilien vier den Namen Halpap und fünf den Namen Eler tragen. (Jürgen Eler, Diner Eler, Jochen Halpap, Thomas Halpap, Mich. Bullenschleger, Franz Eler, Carsten Halpap, Merken Eler, Jacob Wend, Jochen Carst, Barts, Jochen Eler, Jochen Halpap.)

Einige Jahre nach dem Dreißigjährigen Kriege leben auf den fünf erhaltenen Höfen noch drei namens Eler und zwei mit Namen Halpap. Und noch 1791 finden wir in diesem Dorfe den Namen Halpap äußerst häufig, was darauf zurückzuführen sein wird, daß infolge der entlegenen Lage des Dorfes Zikewik von den übrigen Besetzungen des Geschlechts Zikewik bei Neubesezungen von Höfen meistens nur Söhne einheimischer Familien Bauernhöfe erhielten. Vom Jahre 1791 sei für Zikewik ein Verzeichnis der Inhaber der Feuerstellen genannt, da bei der Gleichheit der Namen eine Feststellung der Bauern und Kossäten aus dem Symbower Kirchenbuch, dessen Eintragungen erst in der Zeit von 1775 bis 1780 beginnen, kaum möglich ist. 1. der Hof, 2. der zweite Hof, 3. George Halpap, 4. Friedr. Heldt (Freimann), 5. Mathias Pelz (Freimann, später Jac. Pelz, Ackerknecht), Jochen Delerth (Hofmeister), 6. Witwe Lindstaedt, 7. Jac. Delerth, 2. Stube

leer, 8. Martin Delert (Bauer), 9. Friedrich Malwik (Bauer), 10. George Gidde (Krüger), 11. Michel Niemann (Bauer), 12. Martin Halpap, 13. Michel Halpap, 14. Jochen Halpap, 15. Martin Papke (Schmied), 16. Peter Halpap (Schulz), 17. Joh. Friedr. Witte, 18. Martin Suhle, 19. Kaspar Meyer (Biehhirt), 20. Jürgen Lange, 21. Johan Ziedde, Hans News, 22. Jochen Halpap (Einwohner), Martin Bark, 23. Jochen Halpap, 24. Christian Halpap, 25. Martin (?) Kabe (oder „Kuhl, Freimann und Kossät auf der Zikewiker Heide“).

Der Name Delert ist gleichbedeutend mit Eler (t). Die hinzugefügten Berufsbezeichnungen sind dem Kirchenbuch entnommen. Eine völlige und mit Sicherheit vorzunehmende Bezeichnung der Bauern und Kossäten ist bei einem Vergleich mit den Namen im Rezeß nach 1816 möglich und bei Vergleich mit dem heutigen Dorfplan.

In den Dörfern Gah, Reddentin, Symbow, Reblin sind öfter Besetzungen in den Dörfern untereinander und nach anderen Belowschen Besitzungen (bzw. umgekehrt) erfolgt. In manchem Falle mag eine solche notwendig gewesen sein, um freie Höfe wieder zu besetzen. Oft werden auch zweite oder weitere Söhne auf diese Weise zu einem Hof gelangt sein und dadurch eine Ausbreitung ihres Geschlechts in die anderen Dörfer erreicht haben. So heißt es z. B. 1791 in einem Verträge über Reblin: Im Falle Untertanen aus den anderen Gütern (d. h. Symbow, Reddentin, Medenick, Pennekow, Runow, Seehof, Groß- und Klein-Waldhoff) in Reblin auf Höfen des Lehns oder Allodial-Anteils als Wirte angelegt sind, bleiben diese wie auch in gegenseitigem Fall, wenn welche aus Reblin in den übrigen Gütern des Herrn Lehnsfolgers als Wirte angelegt sind, in den Gütern, wo sie jetzt als Wirte wohnen. Die übrigen Untertanen beiderlei Geschlechts gehen aber zu den Gütern zurück, wohin sie ihrer Geburt nach gehören, jedoch wohnen beide die jetzt in diesen Gütern noch in wirklichem Dienst stehenden und gemieteten Dienstboten, jetzt nicht gleich, weil es schon aus der Zeit ist, sondern erst im folgenden Jahr 1795 verlangen. Der Herr Lehnsfolger bewilligt auch, daß der Frau Allodialerin auf ihre Lebenszeit die beiden zu Pennekow gehörenden in dem besonderen Protokoll namhaft gemachten Dienstmädchen in ihren Dienst nehmen und behalten kann.

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts wohnt auf dem alten Kossätenhof in Symbow ein Michel Runow. Ein Michel Runow lebt um 1800 in Medenick als Bauer, ein anderer als Zeitpachtkossät auf dem Ausbau „Below“ und noch ein anderer im Symbower Fischkaten. Nach dem Siebenjährigen Kriege wird in Runow ein Michael Runow als Bauer genannt. — In Reblin wirtschaftet auf einem Hof ein Stywe. Bald nach dem Siebenjährigen Kriege waren es zwei. In Reddentin wohnen ein Kossät und ein Bauer, letzterer nur für kurze Zeit, in Gah ein Bauer Stywe. — Um 1791 leben in Reddentin die Bauern Jacob Heyer und Martin Scheil, auf der „Below“ die Kossäten Christian Heyer und Jochen Scheil, in Gah ein Kossät Jochen Heyer und auf einem Belowschen Bauernhof in Paalow ein Steffen Scheil.

(Fortsetzung folgt.)

lange Rektor in Lauenburg. Nachdem er in den folgenden Jahren in Loitz (Vorpommern) und Prenzlau (Udermark) an leihenden Stellen lehrantlich tätig gewesen war, wurde er am 27. Januar 1885 durch den Superintendenten Klop-Stolz als Pastor von Großbühlow inkliniert. Nach zwanzigjähriger Wirksamkeit starb er hier 1905 und wurde in Stolz beerdigt.

Der Winter des Jahres 1838 brachte außer gewöhnlicher Kälte sowie Schnee, daß an vielen Stellen nur die Spitzen der Baumkronen die Begrüßung bezeichneten. Im folgenden Jahre wurde das Colones (Pächter)-Haus abgebrochen. Dafür erhielt die Pfarre als Tagelöhnerhaus das frühere Prediger-Witwenhaus, und es wurde die

Prediger-Witwenstiftung gegründet. — In den Jahren 1894 bis 1898 wurden unsere Dörfer durch eine lange herbeigesehnte verkehrstechnische Neuerung beglückt; durch den Chausseebau Gumbin-Neuigelow. Auch die Stolpetalbahn wurde in jenen Jahren von Rathsdamm bis Nuttrin weitergeführt.

Am 26. Oktober 1905 wurde dem Pastor Paul Franz August Ohm, geb. am 8. Juni 1879 in Dadow, Kreis Greifenberg, die hiesige Pfarrstelle übertragen, die er bis Herbst 1919 verwaltet hat. Er ging dann als Pastor nach Lenzen bei Belgard, wo er im Herbst 1927 einem Herzschlage erlag...

(Ende).

Verantwortlich für „Heimat im Grenzland“: Heinz Urban.